

diese Schwerpunkte gewählt wurden, erschließt sich nicht, oder besser: erschließt sich erst, wenn man sich klar macht, dass Cohen ausführliche Archivstudien nur in Frankreich und Russland betrieben hat. Die Vereinigten Staaten und Deutschland dienen ihm in seiner Untersuchung bestenfalls als Hintergrundfolie. Die Frage drängt sich auf, warum Cohen nicht einfach den französisch-sowjetischen Vergleich geschrieben hat, den man unter einer Flut von Definitionen, methodischen Vorüberlegungen und Exkursen in deutsche und amerikanische Debatten freilegen könnte. Natürlich hätte er dann nicht von einem, wie es im Titel des ersten Teils heißt, „weltweiten Auftreten“ des untersuchten Phänomens sprechen können, aber dafür hätte sein Vorhaben an Stringenz und Klarheit gewonnen. Angesichts des Materialreichtums und der Bandbreite der in den Blick genommenen Themen ist sein Buch ganz sicher eine große Leistung. Doch der Leser, der in ihm einen roten Faden zu finden vermag, vollbringt eine fast ebenso große Leistung.

---

*Serge Ricard* (Ed.), *A Companion to Theodore Roosevelt*. (Blackwell Companions to American History.) Malden, MA/Oxford/Chichester, Wiley-Blackwell 2011. XVII, 584 S. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0387

---

Manfred Berg, Heidelberg

Angesichts der kaum mehr zu überblickenden Quantität und Vielfalt der Forschung zur amerikanischen Geschichte sind die *Blackwell Companions to American History* ein unverzichtbares Hilfsmittel, um sich über Forschungsstände und die wichtigsten historiografischen Entwicklungen zu zahlreichen Ereigniskomplexen und Themenfeldern zu informieren. Da das Interesse an der Präsidentschaft als zentraler Institution des politischen Systems der USA ebenso ungebrochen ist wie das Interesse an den Personen, die dieses Amt bekleidet haben, publiziert der Verlag inzwischen auch besondere *Presidential Companions*. Nicht jeder der bislang 44 US-Präsidenten war bedeutend genug, um ihm einen eigenen *Companion* zu widmen, doch dass Theodore Roosevelt zu den herausragenden Staatschefs der USA gehörte, ist unbestritten. „TR“, dessen Amtszeit von 1901 bis 1909 den Beginn der modernen Präsidentschaft markiert, wird von der US-Historikerschaft bei den regelmäßig durchgeführten „presidential rankings“ gleich hinter den drei „großen Präsidenten“ George Washington, Abraham Lincoln und Franklin D. Roosevelt an vierter oder fünfter Stelle genannt (S. 1). Für den Herausgeber des *Companion to Theodore Roosevelt*, den

französischen TR-Spezialisten Serge Ricard, gehört er freilich in die erste Reihe. Theodore Roosevelt, so bilanziert Ricard in Einleitung und Nachwort, führte die USA in den Kreis der Weltmächte, lehrte Amerikas Großkapitalisten das Fürchten, legte den Grundstein für den amerikanischen Sozialstaat und trieb weitsichtig den Umweltschutz voran. Er war der erste „Transatlantiker“ (S.4), der „populärste Mann seiner Generation“, „wahrhaft außergewöhnlich“ (S.521), „einer der weltläufigsten und gebildetsten Staatsmänner seiner Zeit“ (S.523). Nicht alle der übrigen 28 Autoren feiern TR so hymnisch wie der Herausgeber, aber insgesamt dominiert eine recht positive Sicht auf den 26. Präsidenten der USA. Selbst die aus heutiger Sicht wohl problematischsten Aspekte in Roosevelts Biografie, nämlich sein Sozialdarwinismus, Rassismus und Imperialismus, werden in den einschlägigen Essays eher als optimistischer Glaube an die Kraft der westlichen Zivilisation interpretiert.

Der *Companion to Theodore Roosevelt* betreibt gleichwohl keine Hagiografie, sondern liefert eine informative historische und historiografische Bestandsaufnahme. Der Band ist chronologisch-biografisch aufgebaut und umfasst insgesamt 28 Kapitel, die sowohl von US-amerikanischen als auch von europäischen Historikerinnen und Historikern verfasst wurden. Die ersten acht Kapitel behandeln TRs persönliche Entwicklung und politische Karriere vor der Präsidentschaft, die dem erst zweiundvierzigjährigen Vizepräsidenten 1901 unerwartet zufiel, als Präsident William McKinley Opfer eines Attentats wurde. Die Kapitel 9 bis 23 analysieren die innen- und außenpolitischen Schwerpunkte und Probleme seiner Präsidentschaft, die der mit rastloser Energie und einem riesenhaften Ego ausgestattete Roosevelt wie keiner seiner Vorgänger als aktiven Gestaltungsauftrag begriff. Die verbleibenden Essays beschäftigen sich mit TRs vielfältigen Aktivitäten nach seinem Abschied aus dem Weißen Haus, das er 1912, tief enttäuscht von seinem Nachfolger William Howard Taft, erfolglos zurückzuerobern versuchte, sowie mit seinem langfristigen historischen Vermächtnis. Was dem Band fehlt, ist eine zusammenhängende Übersicht über die Trends und großen Kontroversen in der Geschichtsschreibung zu Theodore Roosevelt, die dem Leser Orientierungshilfe zum besseren Verständnis der thematischen Essays geboten hätte. Insgesamt jedoch vermittelt das Buch durchaus die Faszination, die TR auf seine Zeitgenossen ausübte und bis heute auf die Historiker ausübt.

Mit der Marinegeschichte vor 1914 widmet sich Dirk Bönker einem insgesamt als sehr gut erforscht geltendem Thema der neueren Geschichte. Gleichwohl präsentiert er seinen Lesern einen interessanten Perspektivwechsel. Statt des üblicherweise gewählten anglo-deutschen Vergleichsrahmens beschäftigt er sich mit den Ambitionen deutscher und amerikanischer „Marinedenker“ und somit dem längst überfälligen Vergleich zweier maritimer Emporkömmlinge. Ins Blickfeld rückt damit jedoch nicht nur die überwiegend sozialdarwinistisch geprägte Ideenwelt der „elite officers“, sondern auch die strategisch-taktische Ausrichtung der betrachteten Seestreitkräfte. Gerade jüngere Studien haben zuletzt wiederholt gezeigt, dass die etablierten Seenationen England und Frankreich im Unterschied zu Deutschland, Japan und den USA vor 1914 eben nicht, wie so lange mit dem gewohnten deutsch-britischen Fokus angenommen, in erster Linie auf Schlachtfлотten, den „command of the sea“ und Entscheidungsschlachten, sondern auf eine rüstungspolitische wie strategisch-taktische Diversifizierung und flexiblere Ausrichtung setzten. Die vorliegende Studie schließt an die neueren Ergebnisse an und erweitert sie insbesondere um den amerikanischen Bereich.

Bönker vergleicht die jeweilige strategische Ausrichtung der Schlachtfлотten, das grundsätzliche Verständnis des Handelskrieges und des Seekriegsrechts, die Rüstungspolitik und sichtbare sozialimperialistische Momente, verschiedene Operationspläne, den Umgang mit der Politik und Öffentlichkeit, sowie Ressortstreitigkeiten innerhalb der Marine. Abgesehen von den völlig unterschiedlichen kulturellen und politischen Strukturen und den kaum zu überschätzenden unterschiedlichen geopolitischen Voraussetzungen erkennt Bönker vornehmlich in den Vorstellungen und Ambitionen wesentliche Gemeinsamkeiten in der maritimen Ideenwelt auf beiden Seiten des Atlantiks.

Basis des seemännischen Denkens, so konstatiert Bönker völlig zu Recht, seien eben in beiden Ländern nicht originär maritime Erfahrungen, Traditionen oder große Vorbilder bzw. Vordenker. Statt sich mangels eigener Traditionen an zeitgenössischen englischen Theoretikern wie Philip H. Colomb, Julian S. Corbett oder ande-